

Illustrierte Fassung

JULES VERNE

Der Kurier des Zaren



N U L L
NP
P A P I E R

Jules Verne

Michael Strogoff - Der Kurier des Zaren

Vollständige Überarbeitung der Erstübersetzung,
kommentiert und illustriert

Jules Verne

Michael Strogoff - Der Kurier des Zaren

Vollständige Überarbeitung der Erstübersetzung,
kommentiert und illustriert

(Michel Strogoff)

Veröffentlicht im Null Papier Verlag, 2025
Klosterstr. 34 · D-40211 Düsseldorf · info@null-papier.de

Illustrationen: Jules Férat

Fußnoten und Übersetzung: Jürgen Schulze

EV: A. Hartleben's Verlag, 1876

4. Auflage, ISBN 978-3-954180-52-3

N U L L
NP
P A P I E R
null-papier.de/newsletter

Inhaltsverzeichnis

Jules Verne – Leben und Werk	3
Band 1	11
Erstes Kapitel – Ein Fest im Neuen Palais	12
Zweites Kapitel – Russen und Tartaren	27
Drittes Kapitel – Michael Strogoff	41
Viertes Kapitel – Von Moskau nach Nishny-Nowgorod	52
Fünftes Kapitel – Eine Verordnung mit zwei Artikeln	74
Sechstes Kapitel – Bruder und Schwester	92
Siebtes Kapitel – Auf der Wolga stromabwärts	103
Achstes Kapitel – Die Kama stromaufwärts	116
Neuntes Kapitel – Tag und Nacht im Tarantass	129
Zehntes Kapitel – Ein Unwetter in den Uralbergen	143
Elftes Kapitel – Reisende in Not	157
Zwölftes Kapitel – Eine Herausforderung	175
Dreizehntes Kapitel – Die Pflicht über alles!	195
Vierzehntes Kapitel – Mutter und Sohn	209
Fünfzehntes Kapitel – Der Barabinen-Sumpf	227
Sechzehntes Kapitel – Eine letzte Anstrengung	243
Siebzehntes Kapitel – Bibelsprüche und Siederverse	261
Band 2	277
Erstes Kapitel – Ein tartarisches Feldlager	278
Zweites Kapitel – Alcide Jolivets Haltung	295
Drittes Kapitel – Schlag für Schlag	318
Viertes Kapitel – Der siegreiche Einzug	337
Fünftes Kapitel – Nun sieh' Dich um	351
Sechstes Kapitel – Ein Freund unterwegs	366
Siebtes Kapitel – Die Überschreitung der Jenisei	383
Achstes Kapitel – Ein Hase, der über den Weg läuft	401
Neuntes Kapitel – In der Steppe	420

Zehntes Kapitel – Baikäl und Angara	434
Elftes Kapitel – Zwischen zwei Asern	452
Zwölftes Kapitel – Irkutsk	467
Dreizehntes Kapitel – Ein Kurier des Zaren	483
Vierzehntes Kapitel – Die Nacht vom 5. zum 6. Oktober	497
Fünfzehntes Kapitel – Schluss	515
Ein Nachwort	523

Danke

Danke, dass Sie dieses E-Book aus meinem Verlag erworben haben.

Jules Verne gehört zu den Autoren, die jeder schon einmal gelesen hat. Eine Behauptung, die man nicht über viele Schriftsteller aufstellen kann. Die Geschichten von Verne sind unterhaltend, lehrreich und immer sehr atmosphärisch.

In unregelmäßiger Folge wird mein Verlag die Werke von Verne veröffentlichen – die bekannten wie die unbekannteren. Immer in der überarbeiteten Erstübersetzung, um den (sprachlichen) Charme der Zeit beizubehalten.

Korrigiert und kommentiert werden Orts- und Personennamen oder offensichtlich falsche Angaben. Sie finden die Erläuterungen in Fußnoten.

Ich habe es mir auch nicht nehmen lassen, die ursprünglichen Namen zu verwenden: Aus dem Johann wird so wieder der ursprüngliche Jean, aus Ludwig wieder Louis und aus Marianne wieder Marie. Ich denke, das tut den Geschichten nur gut.

Sollten Sie Hilfe benötigen oder eine Frage haben, schreiben Sie mir.

Ihr
Jürgen Schulze
null-papier.de/kontakt

Jules Verne bei Null Papier

- [Reise um die Erde in 80 Tagen](#)
- [Michael Strogoff - Der Kurier des Zaren](#)
- [Zwanzigtausend Meilen unter dem Meer](#)
- [Eine Idee des Doktor Ox](#)
- [Eine Überwinterung im Eis](#)
- [Schwarz-Indien – Oder: Die Stadt unter der Erde](#)
- [Fünf Wochen im Ballon](#)
- [Robur der Eroberer](#)
- [Der Herr der Welt](#)
- [Von der Erde zum Mond](#)

und weitere ...

Jules Verne – Leben und Werk

Beinahe wäre Klein-Jules als Schiffsjunge nach Indien gefahren, hätte eine Laufbahn als Seemann eingeschlagen und später unterhaltsames Seemannsgarn gesponnen, das vermutlich nie die Druckerpresse erreicht hätte.



Jules Verne

Verliebt in die abenteuerliche Literatur

Glücklicherweise für uns Leser hindert man ihn daran:

Der Elfjährige wird von Bord geholt und verlebt weiterhin eine behütete Kindheit vor bürgerlichem Hintergrund. Geboren am 8. Februar 1828 in Nantes, wächst Jules-Gabriel Verne in gut situierten Verhältnissen auf. Als ältester von fünf Sprösslingen soll er die väterliche Anwaltspraxis übernehmen, weshalb er ab 1846 in Paris Jura studiert.

Viel spannender findet er schon zu dieser Zeit allerdings die Literatur. Verne freundet sich sowohl mit Alexandre Dumas als auch mit seinem gleichnamigen Sohn an. Gemeinsam mit Vater Dumas verfasst er Opernlibretti und erste dramatische Werke. Nach dem Abschluss seines Studiums beschließt er, nicht nach Nantes zurückzukehren, sondern sich völlig der Dramatik zu widmen.

Zwar schreibt er nicht ganz erfolglos – drei seiner Erzählungen erscheinen in einer literarischen Zeitschrift. Doch zum Leben reicht es nicht, weshalb der junge Autor 1852 den Posten eines Intendantz-Sekretärs am Théâtre lyrique annimmt. Immerhin wird diese Arbeit zuverlässig vergütet und Verne darf sich als Dramatiker betätigen. In seiner Freizeit verfasst er weiterhin Erzählungen, wobei ihn abenteuerliche Reisen am meisten interessieren.

Als er 1857 eine Witwe heiratet, die zwei Töchter in die Ehe mitbringt, muss sich der Literat nach einer besser bezahlten Einkommensquelle umsehen. Während der nächsten zwei Jahre schlägt er sich als Börsenmakler durch, wobei er genug Zeit findet, längere Schiffsreisen zu unternehmen, bevor 1861 sein Sohn Michel geboren wird.

Verliebt ins literarische Abenteuer

Letztlich ist es einer besonderen Begegnung im Jahr 1862 geschuldet, dass alles, was der Autor bisher »geistig ange-

sammelt« hat, in seinen künftigen Romanen kulminieren darf: Der Jugendbuch-Verleger Pierre-Jules Hetzel veröffentlicht Vernes utopischen Reiseroman »Fünf Wochen im Ballon«. Dieses von ihm ohnehin bevorzugte Sujet wird den Schriftsteller nie wieder loslassen – die abenteuerlichen Reisen, auf welcher Route auch immer sie absolviert werden. Hetzel verlegt Vernes noch heute beliebteste Schriften: 1864 »Reise zum Mittelpunkt der Erde«, im folgenden Jahr »Von der Erde zum Mond«, 1869 »Reise um den Mond« und »Zwanzigtausend Meilen unter dem Meer«. Mit »Reise um die Erde in 80 Tagen« erscheint 1872 Jules Vernes erfolgreichster Roman überhaupt.

Die Zusammenarbeit mit Hetzel, der gleichzeitig als sein Mentor fungiert, sorgt in den späten 1860er Jahren dafür, dass der höchst produktive Schriftsteller seiner Familie einigen Wohlstand bieten und sich selbst »jugendtraumhafte« Reisewünsche erfüllen kann. Sein Verleger stellt ihn namhaften Wissenschaftlern vor – in Kombination mit den erwähnten Reisen entsteht auf diese Weise ein ungeheurer Fundus der Inspiration: Jules Vernes Zettelkasten enthält angeblich 25.000 Notizen!

Zwar ist er seit »Reise um den Mond« gleichermaßen wohlhabend und geachtet; er engagiert sich seit den späten 1880er Jahren sogar als Stadtrat in Amiens, wohin er 1871 mit seiner Familie übergesiedelt war. Der »Ritterschlag« aber bleibt aus: In der Académie française möchte man den Jugendbuchautor nicht haben, er gilt als nicht seriös genug.

Den Zenit seines Schaffens hat der Literat bereits überschritten, als er 1888 bleibende Verletzungen durch den Schusswaffen-Angriff eines geistesgestörten Verwandten davonträgt. Dennoch arbeitet der Autor ununterbrochen weiter. Als Jules Verne im März 1905 stirbt, hinterlässt er ein gewaltiges Gesamtwerk: 54 zu Lebzei-

ten erschienenen Romane, weitere elf Manuskripte bearbeitet sein Sohn Michel nach dem Tod des Vaters. Ergänzt wird Vernes Œuvre durch Erzählungen, Bühnenstücke und geografische Veröffentlichungen.

Geliebt und missachtet

Jenes zwiespältige Verhältnis, das sich bereits in der Ablehnung der Akademiemitglieder äußert, kennzeichnet die akademische Rezeption bis heute: Jules Verne ist eben »nur ein Jugendbuchautor«. Weniger befangene Rezipienten freilich schreiben ihm eine ganz andere Bedeutung zu, die dem Visionär und leidenschaftlichen Erzähler besser gerecht wird.

Wenngleich der alternde Literat zum Ende seines Schaffens durchaus nicht mehr in gläubiger Technikbegeisterung aufgeht, bleiben uns doch genau jene Werke in liebevoller Erinnerung, in denen technische und menschliche Großtaten die Handlung bestimmen: »Reise um die Erde in 80 Tagen« oder »Zwanzigtausend Meilen unter dem Meer« beispielsweise. Wer als Kind von Nemo und seiner Nautilus liest, wird unweigerlich gefangen von diesem technischen Wunderwerk und dessen Kapitän. Vernes Romane gehören zu jenen Jugendbüchern, die man als Erwachsener gerne nochmals zur Hand nimmt – und man staunt erneut, erinnert sich, lässt sich wiederum einfangen und fragt sich, warum man eigentlich so selten Verne liest...

So wie der Autor sich selbst durch Reisen und Wissenschaft inspirieren lässt, dienen seine Werke seit jeher der Inspiration seiner Leserschaft. Wie präsent dieser exzellente Unterhalter in den Köpfen seiner Leser bleibt, belegen Benennungen in See- und Raumfahrt: Das erste Atom-U-Boot der Geschichte ist die amerikanische USS Nautilus. Ein Raumtransporter der Europäischen Raum-

fahrtagentur heißt »Jules Verne«, ein Asteroid und ein Mondkrater tragen ebenfalls den Namen des Schriftstellers. Die »Jules Verne Trophy« wird seit 1990 für die schnellste Weltumsegelung verliehen, was dem begeisterten Jachtbesitzer Verne gewiss gefallen hätte.

Der kommerzielle Literaturbetrieb sowie die Filmwirtschaft betrachten den französischen Vater der Science-Fiction-Literatur ebenfalls mit Wohlwollen: Unzählige Neuauflagen der Romanklassiker, Hörbücher und Verfilmungen der rasanten, stets mitreißenden Handlungen sprechen Bände. Mittlerweile gelten die ältesten Verfilmungen selbst als kulturelle Meilensteine, die keineswegs nur ein junges Publikum erfreuen.

Jules Vernes Bedeutung für die Literatur

Der Einfluss Vernes auf nachfolgende Science-Fiction-Autoren ist gar nicht hoch genug einzuschätzen: Aus heutiger Sicht ist er einer der Vorreiter der utopischen Literatur Europas, der noch vor H. G. Wells (»Krieg der Welten«) und Kurd Laßwitz (»Auf zwei Planeten«) das neue Genre begründet. Seinerzeit gibt es diesen Begriff noch nicht, weshalb Hetzel die Romane seines Erfolgsschriftstellers als »Außergewöhnliche Reisen« vermarktet

Der Franzose sieht, anders als Wells und ähnlich wie Laßwitz, im technischen Fortschritt das künftige Wohl der Menschheit begründet. Trotzdem ist Jules Verne vor allem Erzähler: Er will weder warnen wie Wells noch belehren wie Laßwitz, sondern in erster Linie unterhalten. Im Vergleich zum spröden Realismus eines Wells wirken seine Romane für moderne Leser ausufernd, vielleicht sogar geschwätzig. Dennoch sind sie leichter zugänglich als das stilistisch ähnliche Schaffen des Deutschen Laßwitz, weil sie Utopie und Technikbegeisterung nicht zum

Zweck ihres Inhalts machen, sondern lediglich zu dessen Träger: Schließlich ist es einfach aufregend, in einem Ballon eine Weltreise anzutreten oder Kapitän Nemo in sein geheimes Reich zu folgen.

Jules Verne

Bekannte und unbekannte Welten.

Abenteuerliche Reisen von Julius Verne.
Zweiundzwanzigster und dreiundzwanzigster Band.

Der Courier des Czar.
(Michael Strogoff.)

Von Moskau nach Irkutsk.

Als Anhang: Ein Drama in Mexico.

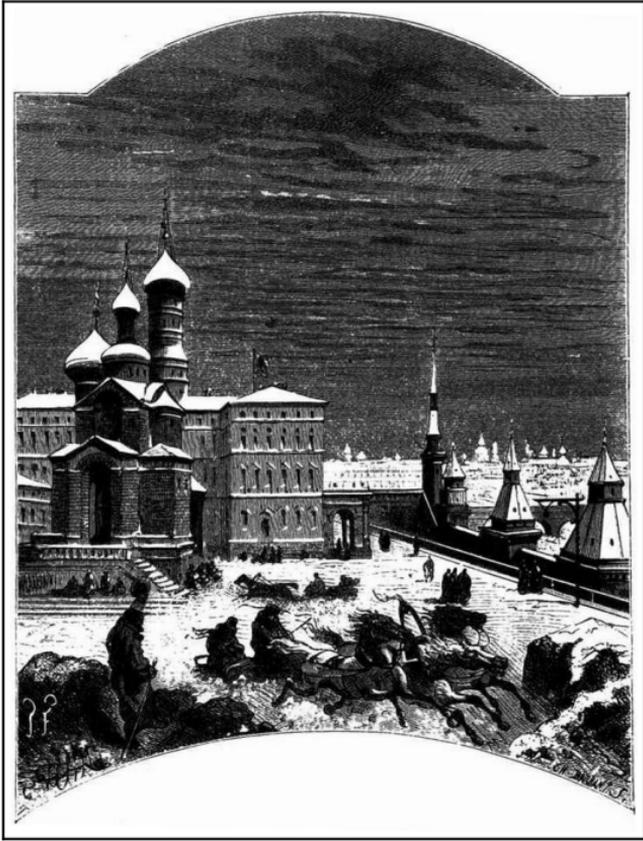
Von

Julius Verne.

Mit 90 Illustrationen.

Wien. Pest. Leipzig.
A. Hartleben's Verlag.
1877.

Wiederholte Ausgabe. Alle Rechte vorbehalten.



Band 1

Ein Fest im Neuen Palais

Sire, eine neue Depesche.«

»Von woher?«

»Aus Tomsk.«

»Über diese Stadt hinaus ist die Leitung unterbrochen?«

»Sie ist seit gestern gestört.«

»General, Sie werden von Stunde zu Stunde ein Telegramm von Tomsk einfordern und mich auf dem Laufenden halten.«

»Zu Eurer Majestät Befehl«, antwortete der General Kissoff.

Diese Worte wurden gegen zwei Uhr morgens gewechselt, als ein im Neuen Palais abgehaltenes Fest eben in höchstem Glanze strahlte.

Die Kapellen der Regimente von Preobrajensky und von Paulowsky spielten zu dieser Soirée die gewählten Nummern ihres Repertoires, Polkas, Mazurkas, Schottische und Walzer, ununterbrochen auf. Immer neue Paare von Tänzern und Tänzerinnen rauschten durch die prächtigen Salons dieses Palastes, der sich nur wenige Schritte entfernt von dem »alten Hause aus Stein« erhebt, in welchem letzterem sich so viele furchtbare Dramen abgespielt haben und das jetzt nur die flüchtigen Melodien der Quadrillen wiederhallte.

Der Oberhofmarschall fand bei Erfüllung seiner delika-

ten Pflichten eine sehr beachtenswerte Unterstützung. Die Großfürsten selbst, deren Adjutanten, die Kammerherren vom Dienst und die Hausoffiziere des Palastes unterzogen sich des Arrangements der Tänze. Die von Diamanten strahlenden Großfürstinnen und die Hofdamen in gewähltester Galatoilette gingen den Frauen und Töchtern der höchsten Militär- und Zivilbeamten mit aufmunterndem Beispiel voran. Als das Signal zur Polonaise ertönte, als die Eingeladenen jeden Ranges herbeieilten zu dieser rhythmischen Promenade, welche bei derartigen Festlichkeiten die volle Bedeutung eines Nationaltanzes erlangt, da bot das Gemisch der langen, spitzenüberwebten Roben und der an Ordensschmuck so reichen Uniformen bei dem Glanze der hundert Kronleuchter, deren Lichtmeer die ungeheuren Spiegel noch zu verdoppeln schienen, dem Auge ein entzückendes, kaum zu beschreibendes Bild.

Dazu lieferte der große Salon, das schönste der Gemächer im Neuen Palais, für diese Versammlung hoher und höchster Personen und verschwenderisch geschmückter Frauen den entsprechend prachtvollen Rahmen. Die reiche Decke mit ihren von der Zeit schon etwas gemilderten Vergoldungen erschien wie besät mit blitzenden Sternen. Der Brokat der Gardinen und der in schweren Falten herabfallenden Portièren färbte sich mit warmen Tönen, welche sich nur an den schärferen Kanten des kostbaren Stoffs lebhafter heraushoben.

Durch die Scheiben der großen Rundbogenfenster drang das Licht des Innern nur wenig geschwächt, ähnlich dem Widerschein einer Feuersbrunst nach außen, und stach grell ab von dem nächtlichen Dunkel, das seit wenigen Stunden diesen glitzernden Palast umhüllte. Dieser Kontrast mochte auch die Aufmerksamkeit zweier Ballgäste erregen, welche am Tanze keinen Anteil nahmen. In einer der Fensteröffnungen stehend, konnten sie

mehrere jetzt nur undeutlich sichtbare Glockentürme wahrnehmen, deren riesige Silhouetten sich am Himmel abzeichneten. Unten bewegten sich schweigend, das Gewehr wagrecht über die Schulter gelegt, zahlreiche Wachtposten auf und ab, und auf den Spitzen ihrer Pickelhauben blitzte es dann und wann von dem darauf fallenden Licht aus dem Palast. Jene vernahmen wohl auch den Schritt der Patrouillen auf den Steinplatten des Vorplatzes, der gewiss taktgerechter war, als manchmal die Bewegungen der Tanzenden auf dem Parkett des Festsaals. Dann und wann hörte man den Zuruf der Schildwachen von Posten zu Posten und manchmal mischte sich ein hellschmetterndes Trompetensignal harmonisch mit den Akkorden des Orchesters.

Noch weiter unten erschienen dunkle Massen in den ungeheuren von den Fenstern des Neuen Palais ausgeströmten Lichtkegeln. Das waren Schiffe, die auf dem Strom herabglitten, dessen Wellen, überstrahlt von den grellen Lichtbündeln mehrerer kleiner Leuchtfeuer, den Fuß der Terrassen des Palastes bespülten.

Die Hauptperson des Balles, der Festgeber des heutigen Abends, dem gegenüber General Kissoff jene nur den Souveränen zukommende Anrede benutzte, erschien einfach in der Uniform eines Offiziers der Gardejäger. Seinerseits lag hierin keine Ziererei, sondern die Gewohnheit eines Mannes, der für äußeren Pomp wenig empfindlich ist. Seine Erscheinung kontrastierte demnach mit den prachtvollen Kostümen, die sich um ihn drängten, und ebenso zeigte er sich auch gewöhnlich inmitten seiner Eskorte von Georgiern, Kosaken und Lesghiern, jener prächtigen Reiterleibwache in den brillanten Uniformen des Kaukasus.

Jener hochgewachsene Mann mit freundlichem Gesicht, ruhiger Physiognomie, aber bisweilen sorgenvoller Stirn, ging leutselig von einer Gruppe zur anderen,

sprach aber wenig und schien selbst weder den heiteren Gesprächen der jüngeren Welt eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken, noch den ernsteren Worten seiner höchsten Staatsbeamten oder der Mitglieder des diplomatischen Corps, welche die Hauptstaaten Europas an seinem Hofe vertraten. Zwei oder drei dieser scharfsichtigen Politiker – geborene Physiognomiker – glaubten auf dem Antlitz ihres hohen Wirts einige Zeichen von Unruhe bemerkt zu haben, deren Ursache ihnen zwar unerklärlich blieb, aber ohne dass einer derselben sich erlaubt hätte, eingehender danach zu forschen. Auf jeden Fall lag es, daran war gar nicht zu zweifeln, in der Absicht des Offiziers der Gardejäger, durch seine Geheimnisse die Festesfreude in keiner Weise zu beeinträchtigen, und da er einer der seltenen Fürsten war, dem fast eine ganze Welt, sogar im Gedanken, zu gehorchen sich gewöhnt hatte, so wurden auch die Vergnügungen des Balles nicht einen Augenblick unterbrochen.

Indessen wartete General Kissoff von dem Offizier, dem er das Telegramm aus Tomsk überreicht hatte, auf die Erlaubnis, sich zurückziehen zu dürfen, aber jener verharrte in Schweigen. Er hatte das Blatt angenommen, durchgelesen und mehr und mehr Wolken lagerten sich auf seine Stirn. Unwillkürlich fasste seine Hand nach dem Degengriff und erhob er diese wieder bis an die Augen, welche er einen Augenblick bedeckte. Es schien, als blende ihn der Schein der tausend Flammen und als suche er etwas Schatten, um besser in sein Inneres blicken zu können.

»Wir sind also«, begann er wieder, nachdem er den General Kissoff in eine Fensternische geführt hatte, »seit gestern ohne alle Verbindung mit dem Großfürsten?«

»Ohne Verbindung, Sire, und es steht zu befürchten, dass die Depeschen bald nicht einmal die Grenze Sibiriens mehr überschreiten können.«

»Aber die Truppen des Amurgebietes, sowie die von Transbaikalien, haben die Order empfangen, sofort nach Irkutsk aufzubrechen?«

»Diesen Befehl enthielt das letzte Telegramm, welches über den Baikalsee hinaus zu senden möglich war.«

»Doch mit den Gouvernements Jeniseisk, Omsk, Semipalatinsk und Tobolsk stehen wir seit Beginn des Einfalls stets in direkter Kommunikation?«

»Gewiss, Sire, dahin gelangen unsere Depeschen, und wir sind sicher, dass die Tartaren zur Stunde den Irtytsch und Obi noch nicht überschritten haben.«

»Und von dem Verräter Iwan Ogareff hat man noch keine weitere Kunde?«

»Nein«, antwortete General Kissoff, »der Polizeichef vermag nicht zu sagen, ob jener die Grenze überschritten hat oder nicht.«



»Wahrlich, mein Herr, dieses kleine Fest ist reizend.«

»Sein Signalement¹ werde sofort nach Nishny-Nowgorod, Perm, Jekaterinburg, Kassimow, Tinmen, Ichim, Omsk, Elamsk, Keliwan, Tomsk und überhaupt nach allen Stationen gesandt, mit denen wir noch in telegrafischem Verkehr stehen.«

»Eure Majestät Befehle werden unverzüglich ausgeführt werden«, erwiderte der General.

»Kein Wort über alles Dieses!«

Nach einem stummen Zeichen ehrfurchtsvoller Ergebenheit verneigte sich der General, mischte sich erst unbefangen unter die Gäste, verließ aber bald die Salons, ohne dass sein Verschwinden irgendwelches Aufsehen er-

regte.

Der Offizier blieb träumerisch noch kurze Zeit stehen, und als er sich den verschiedenen Gruppen von Diplomaten und Militärs wieder näherte, hatte sein Gesicht die einen Augenblick verlorene Ruhe vollständig wiedergefunden.

Die sehr ernste Ursache jener schnell gewechselten Worte war aber keineswegs so unbekannt, als der Gardejägeroffizier und der General Kissoff glauben mochten. Man sprach zwar nicht offiziell davon, ja nicht offiziell, da die Zungen jetzt noch nicht gelöst waren, aber verschiedene hochgestellte Personen hatten doch mehr oder weniger genaue Berichte erhalten über die Vorgänge jenseits der Grenze.

Was man nur so vom Hörensagen wusste, davon unterhielt man sich nicht, nicht einmal die Mitglieder der Diplomatie untereinander, zwei Eingeladene, welche weder eine Uniform, noch sonst welche Auszeichnung als berechtigt zu dieser Festlichkeit kennzeichnete, sprachen mit gedämpfter Stimme über diese Angelegenheit und schienen sehr genaue Informationen zu besitzen.

Auf welchem Wege, durch welches Zwischenmittel wussten aber diese beiden einfachen Sterblichen das, was andere und selbst sehr einflussreiche Personen kaum mutmaßten? Niemand hätte das sagen können. Waren sie mit einem Vorgefühl oder mit einer Voraussicht begabt? Besaßen sie noch einen sechsten Sinn, der es ihnen ermöglichte, über den begrenzten Horizont hinaus zu blicken, der sonst die Tragweite des Menschauges abschließt? Hatten sie eine besonders scharfe Witterung, um die geheimsten Neuigkeiten auszuspüren? Sollte sich ihre Natur bei der tief eingewurzelten Gewohnheit, von und durch die Information zu leben, gänzlich verändert haben? Man wurde versucht, das zu glauben.

Diese beiden Männer, der eine Engländer, der andere Franzose, waren lange, hagere Gestalten – dieser gebräunt wie die Südländer der heißen Provence – jener rot, wie ein Gentleman aus Lancashire. Der abgemessene, kalte phlegmatische, mit Bewegungen und Worten haushälterische Anglo-Normane schien nur bei der Auslösung einer Feder zu reden und zu gestikulieren, die von Zeit zu Zeit in ihm wirkte. Der lebhafteste, fast ungestüme Gallo-Romane dagegen sprach gleichzeitig mit Lippen, Augen und Händen und schien seine Gedanken auf zwanzigerlei Art mitzuteilen, während seinem Partner nur eine zu Gebote stand, welche stereotypisch in seinem Hirn festsaß.

Diese physischen Unterschiede hätten des oberflächlichen Beobachters Urteil gewiss leicht irreführen können, der Physiognomiker aber, der diese beiden Persönlichkeiten aus der Nähe beobachtete, hätte den physiologischen Kontrast, der sie charakterisierte, gewiss in die Worte zusammengefasst, dass der Franzose »ganz Auge« und der Engländer »ganz Ohr« sei.

In der Tat hatte sich der Gesichtssinn des einen durch den Gebrauch ganz außerordentlich geschärft. Seine Netzhaut besaß dieselbe Augenblicksempfindlichkeit wie die der geübten Taschenspieler, welche eine Karte schon beim schnellen Mischen oder an einem so unscheinbaren Zeichen erkennen, dass es jedem anderen zweifellos entgeht. Dieser Franzose besaß also in höchstem Grade das, was man so bezeichnend »das Gedächtnis des Auges« nennt.

Der Engländer im Gegenteil schien ganz speziell organisiert, nur zu hören und in sich aufzunehmen. Traf seinen Gehörapparat, der Ton einer Stimme nur ein einziges Mal, so vergaß er diesen niemals mehr und hätte diese Stimme nach zehn, nach zwanzig Jahren unter tausend anderen wieder herausgehört. Seine Ohren besa-

ßen zwar sicherlich nicht das Vermögen, sich so zu bewegen wie die der Tiere, welche mit sehr entwickelten Ohrmuskeln versehen sind, da die Gelehrten aber außer Zweifel gesetzt haben, dass die äußeren Ohren des Menschen nur »nahezu« unbeweglich sind, so wäre man anzunehmen berechtigt gewesen, dass die des genannten Engländer sich müssten strecken, verschieben und winden können, um die Schallwellen unter den günstigsten Verhältnissen aufzunehmen, sodass einem Sachverständigen ihre Bewegungen wohl nicht entgangen wären.

Es sei gleich hierbei bemerkt, dass diese Vervollkommnung des Gesichts und Gehörs den beiden Männern bei ihrer Beschäftigung sehr zu Statten kam, denn der Engländer war ein Korrespondent des Daily-Telegraph, der Franzose Korrespondent des... ja, welches oder welcher Journale, das sagte er nicht, und wenn man ihn darum fragte, so antwortete er scherzend, er korrespondiere mit »seiner Cousine Madelaine«.

Im Grunde war dieser Franzose trotz seines legeren Auftretens ein sehr scharfer Beobachter, und wenn er so in den Tag hinein plauderte, vielleicht um seine eigentliche Absicht desto mehr zu verdecken, so gab er sich doch niemals eine Blöße. Gerade seine Redseligkeit diente ihm dazu, zu schweigen, und wahrscheinlich war er eigentlich verschlossener und diskreter als sein Kollege vom Daily-Telegraph.

Wenn beide diesem in der Nacht vom 15. auf den 16. Juli im Neuen Palais gegebenen Fest beiwohnten, so geschah das in ihrer Eigenschaft als Journalisten und zwar zur größten Erbauung ihrer Leserkreise.

Es versteht sich ganz von selbst, dass diese beiden Männer für ihre Mission in der Welt wirklich begeistert waren, dass sie es liebten, sich wie Spürhunde auf die Fährte der unerwartetsten Neuigkeiten zu stürzen, dass nichts sie zurückschreckte oder abhielt, ihr Ziel zu errei-

chen, und dass sie das absolut unerregbare, kalte Blut und den wirklichen Mut dieser Helden von der Feder besaßen. Wahrhafte Jockeys dieser Steeplechase,² dieser Jagd nach Neuigkeiten, sprangen sie über die Hecken, flogen über die Flüsse, setzten über die Hürden mit dem unvergleichlichen Feuereifer jener Vollblutrenner, die entweder die Ersten am Ziel sein oder sterben wollen.

Übrigens geizten ihre Journale nicht mit dem Geld, jenem bis jetzt sichersten, schnellsten und vollkommens-ten Mittel, sich zu informieren. Zu ihrer Ehre sei aber hier eingeflochten, dass weder der eine noch der andere je über die Mauer des Privatlebens sah oder horchte und dass sie nur dann in Tätigkeit traten, wenn politische oder soziale Interessen ins Spiel kamen. Mit einem Wort, sie waren, wie man seit den letzten Jahren zu sagen pflegt, »die großen politischen und militärischen Berichter-statter«.

Indes wird man bei näherer Betrachtung sehen, dass sie die Tatsachen und ihre Konsequenzen meist auf besondere Art und Weise ansahen, da sie eben jeder seine besondere Manier hatte, zu sehen und zu urteilen. Da sie jedoch stets mit Freimut handelten und bei jeder Gelegenheit ihr Möglichstes taten, so würde man Unrecht tun, sie deshalb zu tadeln.

Der französische Korrespondent hieß Alcide Jolivet. Harry Blount war der Name des englischen Reporters. Sie begegneten sich eben zum ersten Mal bei dem Fest im Neuen Palais, über das sie ihren Journalen Bericht erstatten wollten. Die Verschiedenheit ihres Charakters in Verbindung mit einer gewissen Geschäftsvorsicht konnte ihnen nur wenig gegenseitige Sympathie einflößen. Jedoch vermieden sie sich deshalb nicht, ja, sie suchten sich sogar, um einander die Neuigkeiten des Tages abzulocken. Sie waren alles in allem zwei Nimrods, die auf

demselben Gebiet jagten. Was der eine fehlte, konnte ja dem anderen zum Schuss gelegen kommen, und ihr Interesse verlangte es, dass sie immer so viel Gefühl behielten, um einander zu sehen und zu hören.

An diesem Abend befanden sich beide auf dem Anstand. Offenbar lag etwas in der Luft.

»Und wenn's nur ein Volk Enten wäre«, sagte sich Alcide Jolivet, »einen Flintenschuss wird's doch wert sein!«

Die beiden Korrespondenten kamen also in ein Gespräch während des Balles, kurze Zeit, nachdem General Kissoff die Salons verlassen hatte, und beide klopfen erst gegenseitig auf den Busch.

»Wahrlich, mein Herr, dieses kleine Fest ist reizend!« begann Alcide Jolivet mit der liebenswürdigsten Miene von der Welt, die Unterhaltung mit dieser ausgesprochen französischen Phrase einleitend.

»Ich habe schon telegraphiert: splendid!« antwortete frostig Harry Blount mit besonderer Betonung dieses Wortes, welches jeder Bürger des Vereinigten Königreichs als Ausdruck seiner Bewunderung zu gebrauchen pflegt.

»Ich jedoch fügte Alcide Jolivet hinzu, glaubte meiner Cousine...«

»Ihrer Cousine?...« wiederholte Harry Blount erstaunt, indem er seinen Kollegen unterbrach.

»Jawohl,« fuhr Alcide Jolivet fort, »ich stehe mit meiner Cousine Madelaine in Briefwechsel, sie hat es gern, schnell alles zu erfahren, meine Cousine!... Ich glaubte ihr also mitteilen zu müssen, dass die Stirn des Souveräns bei diesem Fest doch von einigen Wölkchen beschattet gewesen sei.«

»Mir dagegen schien sie strahlend frei,« antwortete Harry Blount, der wahrscheinlich seine Ansicht über diesen Gegenstand zu verbergen suchte.

»Und in Folge dessen haben Sie sie auch in den Spal-

ten des Daily-Telegraph ›strahlen‹ lassen?»

»Gewiss.«

»Erinnern Sie sich, Herr Blount,« sprach Alcide Jolivet weiter, »was im Jahre 1812 in Zakret vorgekommen ist?«

»So genau, als ob ich dabei gewesen wäre,« erwiderte der englische Reporter.

»Nun,« sagte Alcide Jolivet, »so ist Ihnen bekannt, dass man bei einem dem Kaiser Alexander zu Ehren gegebenen Fest diesem die Nachricht brachte, dass Napoleon mit der französischen Vorhut soeben den Niemen überschritten habe. Der Kaiser verließ jedoch das Fest nicht, trotz der Wichtigkeit dieser Nachricht, die ihm seine Herrschaft kosten konnte, und bekämpfte äußerlich jede Unruhe...«

»So wenig wie unser Wirt eine solche zeigte, als ihm General Kissoff die Meldung machte, dass die telegrafischen Verbindungen zwischen der Grenze und dem Gouvernement von Irkutsk unterbrochen seien.«

»Ah, Sie kennen diese Einzelheiten?«

»Ich kenne sie.«

»Ich muss wohl davon unterrichtet sein, da mein letztes Telegramm bis Udinsk gelungen ist,« bemerkte Alcide Jolivet mit einer gewissen Genugtuung.

»Und die meinigen nur bis Krasnojask,« erwiderte Harry Blount etwas unwirsch.

»So wissen Sie auch, dass schon Befehle an die Truppen von Nicolajewks abgegangen sind?«

»Jawohl, mein Herr, gleichzeitig, als man den Kosaken des Gouvernements Tobolsk telegrafisch die Order zugehen ließ, sich zu sammeln.«

»Sehr richtig, Herr Blount, auch diese Maßnahmen sind mir vollkommen bekannt, und glauben Sie, meine lebenswürdige Cousine wird schon morgen Einiges davon zu erzählen wissen.«

»Ganz so wie die Leser des Daily-Telegraph davon un-

terrichtet sein werden, Herr Jolivet.«

»Das kommt davon, wenn man alles sieht, was ringsum vorgeht...«

»Und wenn man alles hört, was gesprochen wird!«

»Da wird's einen interessanten Feldzug zu verfolgen geben.«

»Dem ich mich anschließe, Herr Jolivet.«

»O, dann kann sich's treffen, dass wir uns auf einem minder sicheren Terrain, als das Parkett dieses Saales, wieder begegnen.«

»Wohl einem minder sicheren, aber auch...«

»Einem weniger glatten!« antwortete Alcide Jolivet, der seinen Kollegen in den Armen auffing, als dieser eben beim Rückwärtsgehen fast umgefallen wäre.

Später trennten sich die beiden Kollegen, ganz zufrieden, zu wissen, dass keiner dem anderen um eine Nasenlänge voraus war.

Jetzt sprangen die Türen der anstoßenden Säle auf. Dort zeigten sich verschiedene große und prächtig servierte Tafeln, schwer beladen mit kostbarem Porzellan und goldenen Gefäßen. Auf der mittelsten, für die Prinzen, Prinzessinnen und die Mitglieder des diplomatischen Corps reservierten Tafel glänzte ein Tafelaufsatz von unschätzbarem Wert aus Londoner Werkstätten und rund um dieses Meisterwerk der Juwelierarbeit spiegelten sich unter dem Glanze der Lustres³ die unzähligen Stücke des herrlichsten Geschirrs, das jemals die Manufakturen von Sèvres verlassen hatte.

Die Gäste des Neuen Palais begaben sich nach den Speisesälen.

In diesem Augenblick näherte sich der General Kiss-off, der inzwischen zurückgekehrt war, rasch dem Offizier der Gardejäger.

»Nun, wie steht's?«, fragte dieser lebhaft.

»Die Telegramme gehen nicht über Tomsk hinaus, Sire.«

»Sofort einen Kurier!«

Der Offizier verließ den großen Saal und zog sich in ein daneben liegendes großes Gemach zurück. Es war ein mit Eichenmöbeln sehr einfach ausgestattetes Arbeitskabinett an einer Ecke des Neuen Palais. Einige Bilder, darunter einzelne Ölgemälde von Horace Vernet, hingen an den Wänden.

Der Offizier riss schnell ein Fenster auf, als habe es seinen Lungen an Sauerstoff gemangelt, und sog auf einem mächtigen Balkon die laue Luft der schönen Julinacht ein.

Vor seinen Augen breitete sich, in sanftes Mondlicht gebadet, eine Art Festungswerk aus, in welchem sich zwischen zwei Kathedralen drei Paläste und ein Arsenal erhoben. Rings um dasselbe die bestimmt unterschiedlichen Städte: Kital-Gorod, Boloï-Gorod und Zemlianoï-Gorod, das ungeheure europäische, tartarische und chinesische Quartier, überragt von Türmen und Minarets, von den Kuppeln der dreihundert Kirchen mit ihren grünen Dächern und dem silbernen Kreuz darauf. Ein kleiner Fluss mit vielgewundenem Laufe glänzte manchmal in den Strahlen des Mondes. Das Ensemble bildete ein wunderbares, verschieden gefärbtes Mosaik, das ein zehnstündiger Rahmen umschloss.

Dieser Fluss war die Moskowa, diese Stadt war Moskau, jenes Festungswerk war der Kreml und jener Offizier der Gardejäger, der mit gekreuzten Armen und träumerischer Stirn nur halb den Lärmen des Festes hörte, der sich aus dem Neuen Palais über die alte Stadt der Moskowiter verbreitete – das war der Zar.